Zeitschrift: Schweizerische Zeitschrift für Bildungswissenschaften = Revue suisse des sciences de l'éducation = Rivista svizzera di scienze dell'educazione

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Bildungsforschung

Band: 22 (2000)

Heft: 2

Artikel: Frauen und Männer in der Berufsbildung der Schweiz

Autor: Borkowsky, Anna

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-786547

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 05.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Frauen und Männer in der Berufsbildung der Schweiz

Anna Borkowsky

Die Schweiz ist ein Land mit hoch entwickelter Berufsbildung. Die Mehrheit der Jugendlichen erwirbt einen Bildungsabschluss auf der Sekundarstufe II im dualen System der Berufslehre. Die schweizerische Berufsausbildung führt zu einem sozial und im Beschäftigungssystem wohldefinierten und anerkannten Beruf. Das Berufssystem ist jedoch geschlechtsspezifisch hoch segregiert. Denn die organisierenden Prinzipien der Berufsbildung sind der Beruf und die betriebliche Lehre; beide benachteiligen Frauen aus historischen Gründen.

Berufsbildung im Bildungssystem

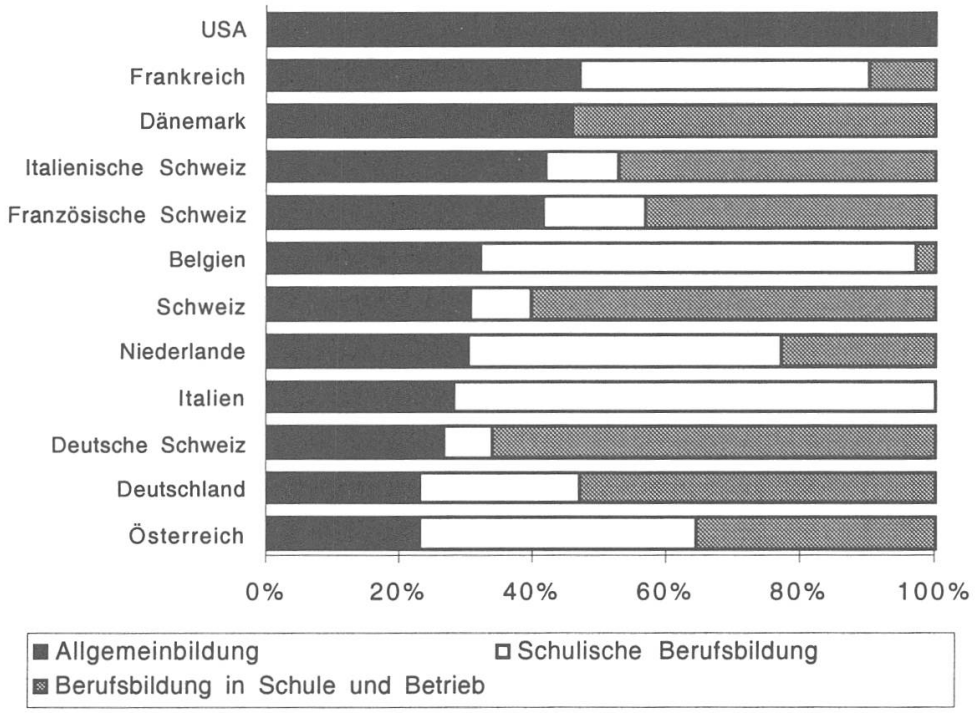
Internationaler Vergleich

In der Schweiz ist die Berufsbildung hoch entwickelt. Die Mehrheit der Jugendlichen erwirbt einen Abschluss auf der Sekundarstufe II entweder durch das Absolvieren einer Berufslehre oder nach dem Besuche einer vollzeitlichen Berufsschule. Die Schweiz ist das OECD Land (Organization for Economic Cooperation and Development) mit dem höchsten Anteil von Lehrlingen[1] unter den Schüler/innen der Sekundarstufe II. Deutschland, Österreich, Dänemark und die Niederlande sind die übrigen europäischen Länder mit grösseren Schülerpopulationen in der Berufslehre, und ihre Anteile sind kleiner als derjenige der Schweiz. Innerhalb der Schweiz ist es die Deutschschweiz, die den höchsten Anteil an Schüler/innen in der Berufslehre aufweist (Grafik 1).

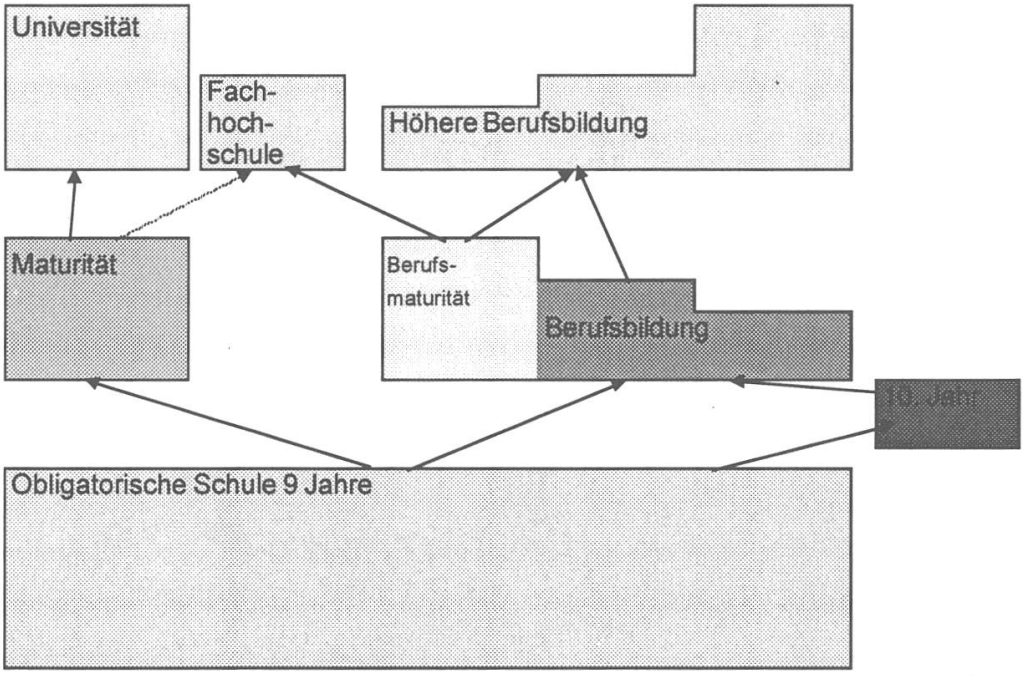
Berufsbildung im schweizerischen System

Berufliche Bildung ist im schweizerischen Bildungssystem nicht auf die Sekundarstufe II beschränkt, sondern erstreckt sich auch auf die Tertiärstufe (Grafik 2)[2]. Das Bildungssystem der Schweiz war bisher immer noch als «Zweileitern-System» organisiert. Der Umstieg von der einen auf die andere Bildungsleiter war relativ schwierig und verlangte häufig einen Neuanfang.

Die eine Leiter führt via die Maturitätsschulen und die gymnasiale Maturität zur Universität. Die andere Leiter führt via (mehrjährige) Berufsbildung auf der



Grafik 1: Sekundarstufe II: Lernende nach Land, resp. Sprachregionen der Schweiz und Art des Programms, 1995.



Grafik 2: Bildungssysteme der Schweiz (vereinfacht).

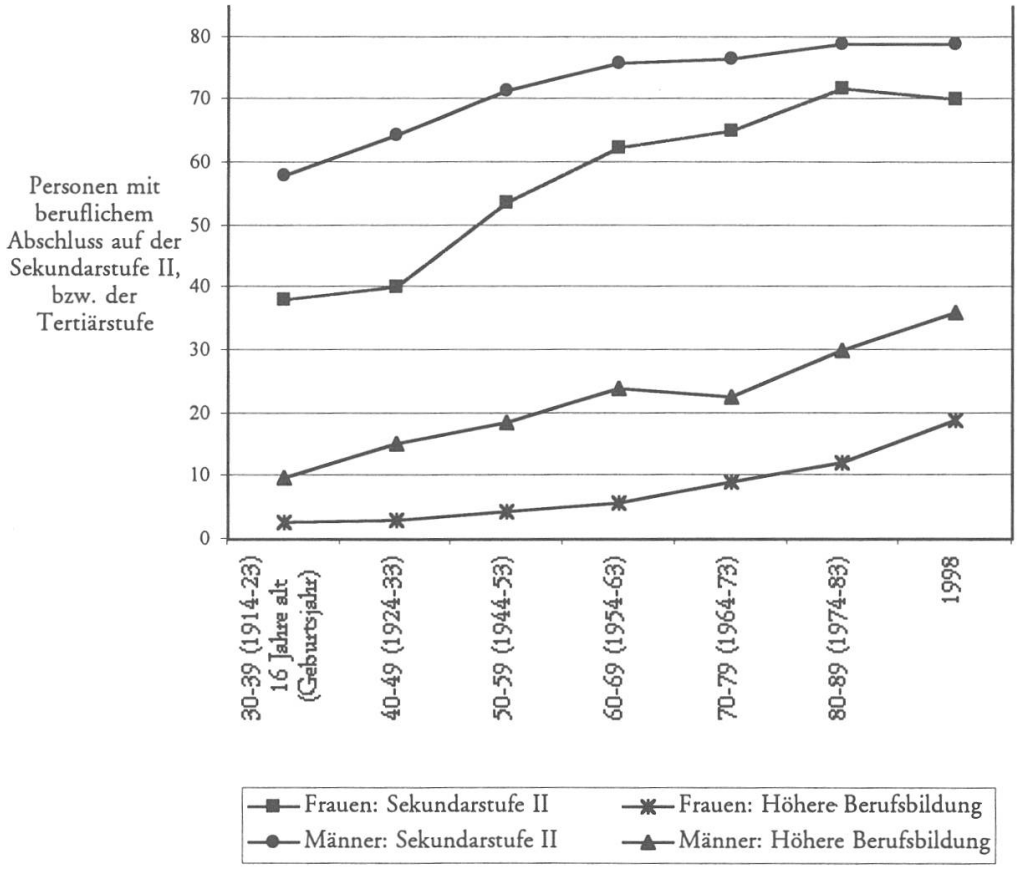
Sekundarstufe II zu einer Vielzahl von Formen der höheren Berufsbildung. Eine Aufgabe der höheren Berufsbildung ist Spezialisierung und Vertiefung innerhalb des auf der Sekundarstufe II erlernten Berufs. Diesem Ziel werden vor allem die Programme, die zur Berufsprüfung und dem Erwerb des Eidgenössischen Fachausweises oder äquivalente Programme gerecht. Andere Programme führen zu einer Erweiterung und Anreicherung des ursprünglichen Berufes durch den Erwerb von Fähigkeiten zu Führung eines Betriebs oder der Kenntnisse von wissenschaftlichen Grundlagen des Berufes. In der Konzeption der höheren Berufsbildung, die sich exemplarisch im Berufsbildungsgesetz von 1978 niederschlägt, dominiert die Idee einer vielstufigen Hierarchie, in der den Personen auf jeder höheren Hierachiestufe mehr allgemeine und mehr abstrakte Kenntnisse abverlangt werden. An der Spitze der berufsbildenden Pyramide stehen die Höheren Fachschulen.

In den letzten Jahren des 20. Jahrhunderts erfolgt die Umwandlung der Höheren Fachschulen in Fachhochschulen mit einem eigenständigen Zugang, der Berufsmaturität. Die Berufsmaturität stellt eine Erweiterung der Berufsausbildung dar, die entweder parallel zur beruflichen Grundausbildung absolviert werden kann, oder die eine Zusatzausbildung erfordert. Noch nicht für alle Fachhochschultypen entschieden ist die Frage des Zugangs für Absolventen und Absolventinnen einer gymnasialen Maturität. In jedem Fall entstehen zusätzliche Übergänge, aber vielleicht auch zusätzliche Barrieren.

Das «Zweileiternsystem» stellt sicher, dass die Berufsbildung auf der Sekundarstufe II in der Schweiz keine Sackgasse ist, und mag damit auch zur international ausserordentlich tiefen Beteiligung an der Allgemeinbildung auf der Sekundarstufe II beigetragen haben. Was im internationalen Vergleich ungewöhnlich ist, ist die Vielfalt der Angebote der höheren Berufsbildung, die sich an eine relativ breite Schicht der Absolventen und Absolventinnen der Berufsbildung richten. Üblicher ist eine Regelung, die den besten Absolventen und Absolventinnen der Berufsbildung auf der Sekundarstufe II eine – oft nur theoretische – Chance gibt, sich an den Hochschulen des Landes zu bewähren.

Die Abschlüsse auf der Sekundarstufe II der jungen Schweizerinnen und Schweizer sind in der Mehrheit berufliche Abschlüsse. Diese Aussage gilt zumindest für die letzten 70 Jahre und wird wohl auch noch für die nähere Zukunft ihre Gültigkeit behalten. Grafik 3 zeigt den Anteil der jungen Schweizerinnen und Schweizer, die einen beruflichen Abschluss der Sekundarstufe II erreichen seit den 1930er Jahren. In den 30er Jahren erreichen rund 40% der damals 16-jährigen Frauen und rund 60% der gleichaltrigen Männer einen beruflichen Abschluss. Für Frauen und Männer nahm die Quote kontinuierlich bis in die späten 80er Jahre auf 72% bei den Frauen und 79% bei den Männern zu. Seither geht sie leicht zurück oder stagniert (siehe auch Borkowsky und Gonon, 1996). Die Schweiz verdankt dieser relativ frühen Expansion der beruflichen Bildung ihren Platz unter den OECD-Ländern mit den höchsten Abschlussraten auf der Sekundarstufe II (OECD, 1998).

Die Abschlussquote der höheren Berufsbildung nimmt auf tieferem Niveau ebenfalls kontinuierlich zu, bis sie am Ende des zwanzigsten Jahrhunderts ein gutes Viertel der Bevölkerung erreicht.



Grafik 3: Berufsbildung nach Geschlecht, 1930-1998.

Auffallend ist die Differenz zwischen der beruflichen Ausbildung von Frauen und Männern. Während der gesamten betrachteten Zeitspanne besuchen Frauen weniger oft die berufliche Bildung, und sie erwerben weniger oft als Männer einen Abschluss auf der Sekundarstufe II auf diesem Weg. In den 80er Jahren konnte rückblickend noch eine stetige Abnahme der Distanz zwischen Frauen und Männern konstatiert werden. Seither hat sich die Distanz zwischen den Geschlechtern wieder leicht vergrössert.

In den Jahren zwischen 1990 und 1998 beträgt die Differenz zwischen den Geschlechtern in den Abschlussraten der Sekundarstufe II konstant 10 Prozentpunkte (Tabelle 1). Während die Frauen die Männer bei der Abschlussrate der Allgemeinbildung überholen und 1998 eine Rate von 23%, somit 5 Prozentpunkte höher als die Männer, erreichen, bleibt ihre Abschlussrate in der Berufsbildung 15 Prozentpunkte tiefer als diejenige der Männer. Die tiefe berufliche

Abschlussquote der Frauen trägt entscheidend zu den im internationalen Vergleich grossen Bildungsunterschieden zu Ungunsten der Frauen bei (OECD, 1998).

Tabelle 1: Abschlussquote auf der Sekundarstufe II nach Programmtyp und Geschlecht, 1990-1998.

	In Prozenten der Kohorte								
	1990	1991	1992	1993	1994	1995	1996	1997	1998
Frauen									
Berufsbildung	67	62	60	59	58	57	57	59	60
Allgemeinbildung	16	18	18	20	22	22	23	23	23
Total	83	80	78	79	80	79	80	82	83
Männer									
Berufsbildung	77	73	73	72	72	72	74	74	74
Allgemeinbildung	14	16	15	17	18	18	18	18	18
Total	91	89	88	89	90	90	92	92	92
Gesamt									
Berufsbildung	72	68	67	65	65	65	65	67	68
Allgemeinbildung	15	16	16	19	20	20	20	20	20
Total	87	84	83	84	85	85	85	87	88

BFS, Bildungsstatistik, Schätzung / OFS, Statistique de la formation, estimation

Der Unterschied zu Ungunsten der Frauen ist noch ausgeprägter in der höheren Berufsbildung (Grafik 3). Die Abschlussquoten nehmen für beide Geschlechter zu. Aber auch wenn diejenige der Frauen stärker zunimmt als diejenige der Männer, bleiben die Frauen beachtlich zurück. 1998 hat ihre Abschlussquote die Hälfte der männlichen erreicht. Wenn wir die Abschlussquoten der höheren Berufsbildung mit denjenigen der beruflichen Grundausbildung vergleichen, zeigt sich, dass 1998 ein gutes Viertel der Frauen (27%) nach einer beruflichen Grundausbildung eine höhere Berufsbildung abgeschlossen hat, während es bei den Männern fast die Hälfte ist (46%).

Beruf und betriebliches Lernen als organisierende Prinzipien

Die schweizerische Berufsbildung führt hin zu einem Beruf, der sowohl auf dem Arbeitsmarkt als auch in der Gesellschaft als Ganzem anerkannt wird. Das schweizerische Berufssystem sei bemerkenswert für seine innere Kohärenz, seine soziale Akzeptanz und seine Stabilität, schreibt de Broucker (2000); Stabilität nicht verstanden im Sinne der spezifischen Inhalte der Berufe, sondern im Sinne der Beruflichkeit als organisierendem Prinzip des Systems. Das zweite organisierende Prinzip scheint die Berufslehre mit ihrer charakteristischen Kombination von schulischem und betrieblichem Lernen zu sein. Beide organisierenden Prinzipien teilt die Schweiz mit Deutschland und Österreich.[3]

Der Begriff «Beruf» wird sowohl umgangssprachlich als auch wissenschaftlich in zwei Bedeutungen gebraucht: zur Bezeichnung einer Ausbildung und zur Bezeichnung einer Tätigkeit. Zusätzlich wird als «Beruflichkeit» die Charakteristik eines Systems verstanden, das Qualifikationsangebote und Arbeitsorganisation miteinander verschränkt. Herkömmlicherweise verbindet sich mit dem Beruf ein Kreis von Aufgaben, die der Mensch im Rahmen der sozialen Ordnung als dauernde Beschäftigung ausübt, und auf Grund derer er meist seinen Lebensunterhalt bestreitet. «Beruf» unterscheidet sich von der zufälligen, immer wechselnden Erwerbsarbeit. Berufsinhaber und Berufsinhaberinnen verknüpfen mit dem Beruf eine längerfristige Perspektive und fühlen sich der Berufskultur verbunden, in die sie während der Ausbildung hineingewachsen sind.

Im Folgenden wird kurz auf den Beruf als Institution, Qualifikationsbündel und Basis von Identität eingegangen (Beck, Brater und Daheim, 1980; Borkowsky und Streckeisen, 1989). Beruf als Institution stützt sich auf Qualifikationsbündel (siehe unten) ab, die die Basis für Monopolansprüche der Berufsinhaber auf bestimmte Arbeitsplätze bilden, überformt diese aber mehr oder weniger stark durch Organisationsstrukturen (Berufsverbände, Ausbildungsinstitutionen etc.) und Normen (z.B. zu berufsethischen Fragen, standesgemässem Verhalten, einer Berufsidee etc.). Im Beruf als Institution manifestieren sich die Ergebnisse von sozial geschichtlichen Entwicklungen z.B. in der Gliederung der Berufe oder in Prozessen der Professionalisierung und De-Professionalisierung bestimmter Berufe.

Der Grad der Institutionalisierung variiert. An einem Endpunkt stehen Berufe, die hauptsächlich auf unteren Hierarchieebenen Einsatz finden, sich kulturell kaum artikulieren und organisatorisch nicht überformt werden. Im mittleren Bereich stehen Berufe des fachspezifischen Segments (v.a. Facharbeiter und Facharbeiterinnen); sie manifestieren sich auf der organisatorischen Ebene, jedoch zum Teil auch gewerkschaftlich. Den anderen Endpunkt bilden Professionen, Berufe mit «Zunftstruktur». Hier üben die Organisationen Kontrolle aus über berufliches Handeln und beruflichen Nachwuchs, achten auf die Beibehaltung der Monopolstellung am Arbeitsmarkt und es bestehen gemeinsame Wertvorstellungen und Verhaltensnormen über die Berufsrolle.

Berufe sind sozial definierte Qualifikationsbündel, die den Anspruch auf bestimmte Arbeitsplätze begründen. Ein Beruf macht kompetent zur Ausübung einer bestimmten Arbeit, aber zugleich auch inkompetent für die Ausübung aller anderen. Neben Fähigkeiten, Fertigkeiten und Kenntnissen (funktionale Seite) gehen in das Qualifikationsbündel auch Verhaltensdispositionen, Orientierungen und Werthaltungen ein («extrafunktionale» Seite), die insgesamt das erwartete berufliche Handeln ermöglichen. Berufliches Arbeitsvermögen als die Befähigung zu diesen beruflichen Handeln wird nicht nur in formalisierten Ausbildungsgängen und in der Berufsausübung, sondern auch in der Primärsozialisation und in andern Nicht-Lohnarbeitsbezügen erworben. Gerade die geschlechtsspezifische berufliche Segregation setzt u.a. an «extrafunktionalen» Qualifikationen an, die bei Frauen und Männern unterschiedlich erwartet wer-

den. Die Herausbildung relativ homogener «extrafunktionaler» Qualifikationen bei den Angehörigen der verschiedenen Berufsgruppen erfährt durch die Interaktion am Arbeitsplatz und die Selektion der Betriebe eine ständige Verstärkung (Heintz et al., 1997; Fischer, 1999). Berufe erhalten ein Geschlecht.

Beruf ist auch Basis für soziale Identität. Die identitätsprägende und biografisch Sinn integrierende Funktion eines Berufes ist umso grösser, je mehr sich seine Organisationsform der einer Profession nähert (Luckmann und Sprondel, 1972). Im Prozess der beruflichen Ausbildung und Arbeit wird auch die Persönlichkeit der/des Arbeitenden geformt.

Inwieweit «Beruf» und das Prinzip Beruflichkeit im Verlauf der wirtschaftlichen Entwicklung von anderen Modellen des Zusammenhangs von Ausbildung und Erwerbsarbeit abgelöst werden, muss hier offen bleiben (Streckeisen und Borkowsky, 1999). Insbesondere der Aspekt der dauerhaften Berufsausübung verschwindet tendenziell. Das schweizerische Berufssystem hat sich mit der Ausdehnung der beruflichen Qualifikationsangebote auf die Höhere Berufsbildung auch auf dieser Ebene etabliert und bietet so den Individuen beruflich strukturierte Karrieren oder Biografien an. «Wenn aber ... Elastizität und biografische Reflexivität bereits ein tragendes Element der Beruflichkeit darstellt, bleibt jene nach wie vor ein denkbares und funktionsfähiges institutionalisiertes Prinzip der gesellschaftlichen Integration» (Corsten, 1998, S. 303).

Als organisierendes Prinzip der Planung und Konzeption von beruflicher Ausbildung scheint Beruf weiterhin dominierend zu sein (Deissinger, 1998; Gonon, 1999a).

Die Berufslehre umfasst schulisches und betriebliches Lernen. Dabei scheint der entscheidende Unterschied nicht der Grad zu sein, in dem die Ausbildung praktisch ist, das heisst im Ausführen von konkreten Arbeitshandlungen besteht, sondern in der sozialen Einbettung. Schulisches Lernen involviert immer eine Gruppe von Lernenden, die parallel zueinander agieren, und die in der Mehrzahl sind. Betriebliches Lernen involviert wenige Lernende und eine Vielzahl von Interaktionspartnern in einer Arbeitsteilung.

Das betriebliche Lernen lehnt sich idealtypisch an die Initiation des Lehrlings durch Gesellen und Meister in den mittelalterlichen Zünften an. Es besteht aus der Ausführung immer komplexerer Arbeitsaufgaben unter der Anleitung eines erfahrenen Angehörigen des erlernten Berufs. Der Lehrmeister fungiert dabei auch als Rollenmodell, er zeigt durch sein Tun, was genau das erwartete Verhalten im entsprechenden Beruf ist. Berufliches Handeln in einer arbeitsteiligen Gesellschaft erfolgt immer in Interaktion mit Angehörigen anderer Berufe. Da das Lernen in der Berufslehre im Betrieb stattfindet, ist für den Lehrling diese Interaktion real. Der oder die Lernende wird eingeführt in die Arbeitsteilung zwischen den verschiedenen Berufen. Sie lernt, wer welche Aufgaben und Kompetenzen hat. Berufliches Handeln kann auch die Interaktion mit Kundinnen oder Klienten beinhalten. Auch hier gilt, dass in der betrieblichen Ausbildung diese Interaktion ebenfalls real ist. Lehrmeister und die übrigen Interaktions-

partner vermitteln den Lernenden das korrekte Verhalten im Beruf und verstärken dabei auch die eigene Berufsrolle. Die wichtigste Folge des betrieblichen Lernens eines Berufs dürfte somit in der Verstärkung des Prinzips der Beruflichkeit liegen. Insofern Beruf immer auch als segregierter Beruf für Frauen oder für Männer konstruiert wird, verstärkt sich dabei auch die geschlechtsspezifische Segregation.

Die beiden organisierenden Prinzipien Beruf und betriebliches Lernen haben ihre historischen Wurzeln im Handwerk und der handwerksnahen Industrie des 19. Jahrhunderts. Beruf entstand als Modell für eine Elite der männlichen Facharbeiter. Für die einfachen Arbeiter und Arbeiterinnen war er nicht gedacht.[4] Die soziale Rekonstruktion der Gesellschaft nach der industriellen Revolution führte auch zu einer neuen Definition der Rollen und Geschlechtscharaktere von Frauen und Männern (Hausen, 1978; Honegger, 1991). Das entstehende kulturelle Ideal für bürgerliche und mittelständische Frauen war die Ausübung ihres «natürlichen Berufs» als Ehefrau und Mutter (Mayer, 1998). Dass Frauen – wenn sie denn eine Ausbildung erhalten – auch auf ihre häusliche Rolle vorbereitet werden sollen, hatte einen grossen Einfluss auf die Bildungsinstitutionen, die entstanden. In Deutschland zumindest wurden Frauen eher in Schulen als in der Lehre ausgebildet (Mayer, 1998). Beim Beginn der Berufsbildung als Lehre waren Frauen ausgeschlossen. Später war ihr Einschluss ambivalent. Zudem wird in der soziologischen Literatur darauf hingewiesen, dass sich der Bereich der traditionellen personenbezogenen Dienstleistungen, in dem Frauen sehr häufig vertreten sind, schlecht für betriebliche Lehren eigne (Geser, 1999). Auf alle Fälle beteiligen sich die Betriebe im Dienstleistungssektor weniger häufig an der Berufslehre als Industriebetriebe. Zudem lernen Frauen häufiger als Männer einen Beruf in einer Vollzeitschule: 1980 lernten 21% der Frauen aber 9% der Männer auf diese Weise. Der Unterschied hat sich zwischenzeitlich stark angeglichen: 1998 waren es noch 17% der Frauen und 11% der Männer. Die Zunahme bei den Männern ist auf die wachsende Beliebtheit der Handelsschulen zurückzuführen.

In der Schweiz gibt es weitere institutionelle Gründe für die ungleiche Entwicklung der beruflichen Bildung von Frauen und Männern. Im Prinzip haben die Kantone die Hoheit über die Bildung. Die Berufsbildung in Industrie und Handwerk wurde aber zur Wirtschaft geschlagen und schon früh auf Bundesebene reglementiert und unterstützt. Die Reglementierung auf Bundesebene spielt eine wichtige Rolle bei der sozialen Definition eines «richtigen» Berufs durch das Setzen von landesweiten Standards, der Anerkennung von Diplomen und der Eröffnung eines gemeinsamen Arbeitsmarktes.[5] Die wichtigsten so ausgeschlossenen Berufsfelder – Berufe des Gesundheitswesens, der Erziehung, der Sozialarbeit – sind von Frauen dominiert. Die Unterschiede in der Behandlung der Institutionen des Bundes und der Kantone zeigten sich besonders krass bei der Etablierung von Fachhochschulen, bei der die genannten Bereiche klar benachteiligt sind. Die ab dem 1. Januar 2000 gültige neue Verfassung übergibt denn auch neu dem Bund die Verantwortung für die gesamte Berufsbildung.

Berufliche Ausbildung in einem hoch segregierten System

Das schweizerische Berufssystem ist gekennzeichnet durch eine sehr hohe geschlechtsspezifische Segregation. Dies gilt für die ausgeübten Berufe (Charles, 1992, 1995; Flückiger et al., 1995), aber es gilt ebenso für die berufliche Grundausbildung und die höhere Berufsbildung. Für die Entstehungszeit der Berufsbildung gibt es Studien zu den Auswirkungen der geschlechtshierarchischen Arbeitsteilung auf die Berufsbildung. Wie sich das Verhältnis zwischen Arbeitsmarkt und Berufsbildung für Frauen im Verlauf des 20. Jahrhunderts weiterentwickelt hat, bleibt grösstenteils unerforscht. Wir können auf alle Fälle davon ausgehen, dass wir es heute mit einer sich gegenseitig verstärkenden Interaktion zwischen segregierter Berufsbildung und segregiertem Arbeitsmarkt zu tun haben.

Im Folgenden gehen wir näher auf die Segregation in der beruflichen Grundausbildung ein.[6] Da die Berufsbildung in der Hauptsache Berufslehre bedeutet, sind die Berufsfindungsprozesse in besonderem Masse nicht nur durch die Wahl der Jugendlichen, sondern auch durch die Selektion durch die Lehrbetriebe bestimmt. Berufsfindungsprozesse generell spielen sich im Spannungsfeld zwischen Berufswahl und Berufsallokation ab, zwischen den individuellen Wünschen und den Möglichkeiten und Anforderungen der Berufsstruktur (Borkowsky und Streckeisen, 1989). Die Konzentration der Frauen auf bestimmte Berufe ist das Ergebnis der Interaktion der persönlichen Wünsche der Frauen und der von ihnen erlebten oder antizipierten geschlechtspezifischen Barrieren im Berufssystem.

Zur Messung der geschlechtsspezifischen Segregation wird üblicherweise Duncans Dissimilaritätsindex verwendet.[7] Der Index hat eine intuitive Interpretation – seine Grösse gibt an, welcher Anteil aller Personen den Beruf wechseln müsste, um eine gleichmässige Verteilung zu erreichen. Der Dissimilaritätsindex für die Berufsgrundausbildung liegt bei über 60, was hoch ist. Zwischen 1980 und 1998 verringert sich der Dissimilaritätsindex um 8 Punkte von 68 auf 60 (Tabelle 2), es erfolgt also eine gewisse Reduktion der geschlechtsspezifischen Segregation. Der grösste Teil dieser Reduktion erfolgte in den 80er Jahren, während die Entwicklung in den 90er Jahren nicht weiter ging. Ein Grund für diese Entwicklung besteht im generellen Trend hin zu mehr Dienstleistungsberufen, die im Allgemeinen weniger segregiert sind als die Industrieberufe.

Die schweizerische Berufsausbildung führt auf spezifische Berufe hin, die im Allgemeinen eng definiert sind. Es gibt gültige Reglemente für ungefähr 400 Berufe, aber in jedem Jahr sind davon nur rund 300 von beginnenden Schüler und Schülerinnen besetzt. Zwischen 1980 und 1998 hat die durchschnittliche Zahl der besetzten Berufe von 310 auf 270 abgenommen. Es gibt natürlich Variationen in der Zahl der besetzten Berufe, da in jedem Jahr zwischen 10 und 20 Berufen nur von einer oder zwei Schüler/innen gewählt werden. Im Jahr 1998 sind

dies zum Beispiel Messerschmied, Ziseleurin und Juwelenfasserin. Der häufigste Beruf für Frauen und Männer in jedem Jahr von 1980 bis 1998 ist «kaufmännische Angestellte».

Tabelle 2: Geschlechtsspezifische Segregation in der Berufsgrundausbildung 1980-1998.

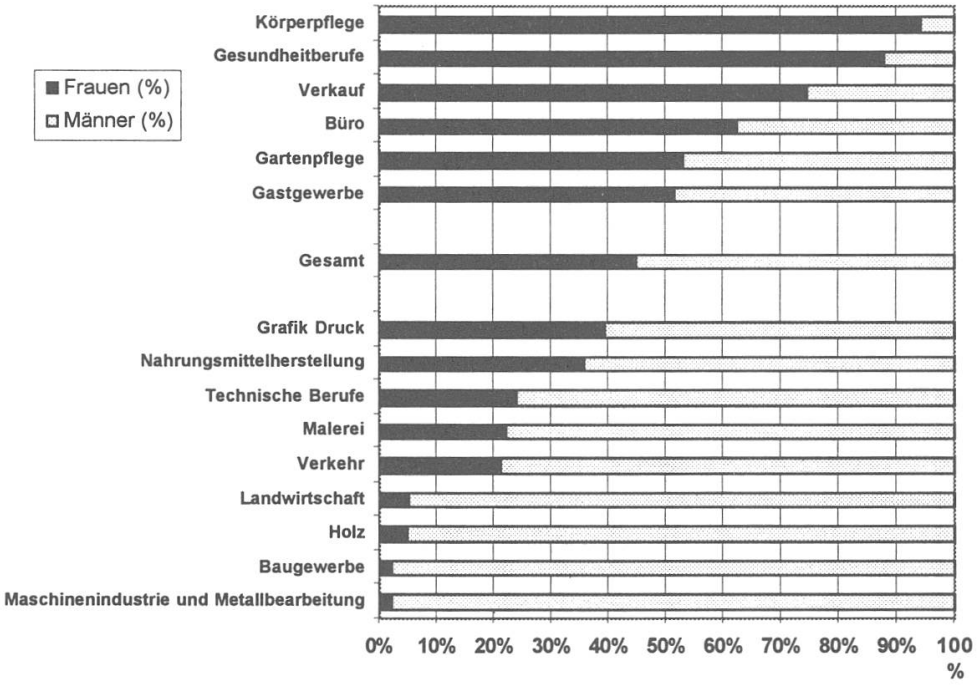
	Jahr																		
	1980	1981	1982	1983	1984	1985	1986	1987	1988	1989	1990	1991	1992	1993	1994	1995	1996	1997	1998
Dissimilaritäts-index	68.1	68.1	67.6	66.8	66.0	65.4	64.1	63.8	62.2	61.5	60.8	60.3	60.6	62.1	61.7	62.7	62.1	62.1	60.3
Anzahl erlernte Berufe																			
Gesamt	310	317	315	306	314	312	311	298	308	294	279	273	283	269	272	281	279	274	271
Von Frauen	217	218	217	213	218	212	233	222	221	223	224	207	217	214	216	221	223	228	223
Von Männern	275	283	280	271	286	279	284	268	282	267	252	255	256	251	259	267	264	255	254
Frauenberufe	59	55	59	59	50	55	50	59	53	52	51	46	52	37	39	39	39	43	37
Männerberufe	144	148	142	144	149	146	130	127	132	119	106	113	117	109	107	114	110	103	102

Frauenberuf = mehr als 90% Frauen
Männerberuf = mehr als 90% Männer
Quelle: Bundesamt für Statistik, Sektion Schul- und Berufsbildung

Die von Männern bevorzugten Berufsfelder sind in mehr Berufe geteilt als die Berufsfelder der Frauen. Daher verteilen sich die Männer auch regelmässig auf mehr Berufe als die Frauen. 1998 zum Beispiel gibt es in 223 Berufe beginnende Frauen, aber in 254 Berufen Männer (Tabelle 2). Immerhin hat sich die Differenz zwischen der Anzahl Berufe, die von Männern gelernt werden, und der Anzahl Berufe, die von Frauen gelernt werden, zwischen 1980 und 1998 halbiert. Wir können Frauenberufe statistisch als solche Berufe definieren, in denen mindestens 90% Frauen sind, und entsprechend Männerberufe als solche mit mindestens 90% Männern. Nach dieser Definition sind 1998 immerhin 139 Berufe, also gut die Hälfte der 271 überhaupt gelernten Berufe, geschlechtsspezifisch dominiert. Davon sind 37 Frauenberufe und 102 Männerberufe. Es gibt also auch bedeutend mehr Männerberufe als Frauenberufe. Es ist auch zu ergänzen, dass 1998 den vorläufigen Endpunkt einer stetigen Abnahme in der Anzahl sowohl der Frauenberufe als auch der Männerberufe darstellt. Weil sich die Männer auf mehr Berufe verteilen, ist die durchschnittliche Besetzung in Männerberufen tendenziell kleiner als in Frauenberufen. Weil Männerberufe tendenziell daher auch spezialisierter waren, sind sie auch mehr von laufenden Reformen, die eine Reduktion der grossen Spezialisierung und die Zusammenfassung von Einzelberufen anstreben, betroffen.

Die Verteilung der Frauen und Männer auf Berufsarten ist zwischen 1980 und 1998 im Grossen und Ganzen stabil. Während die Frauen zu fast 90% Berufe des Dienstleistungssektors wählen, bevorzugen Männer technische und gewerblich-industrielle Ausbildungen. Dementsprechend dominiert in den meisten Berufsarten das eine oder das andere Geschlecht (Grafik 4). Frauen überwiegen in den Berufsarten Körperpflege und Heilbehandlung sowie in ge-

ringerem Ausmass im Verkauf und Büro. Männer hingegen sind fast unter sich in den Berufen der Metallverarbeitung und der Maschinenindustrie, des Baugewerbes, der Verarbeitung von Holz und der Landwirtschaft. In einem geringeren Ausmass männerlastig sind die Berufsarten Malerei, Technische Berufe (Zeichnen und Labor) und Nahrungsmittelproduktion. Eine ausgeglichene Vertretung der Geschlechter findet sich hingegen im Gartenbau, im Gastgewerbe und der Druckindustrie.



Grafik 4: Sekundarstufe II: Berufsart nach Geschlecht, 1997.

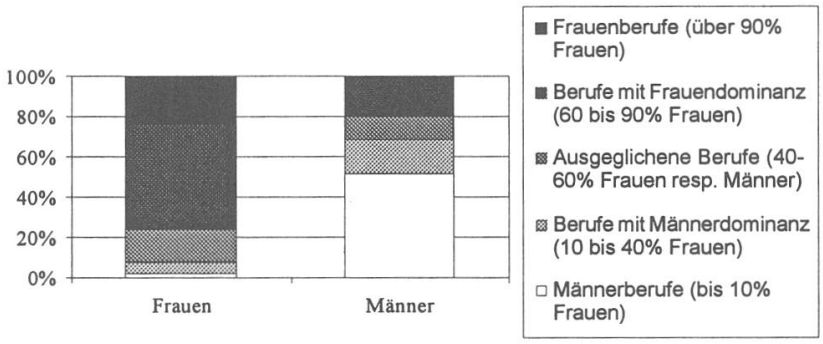
In einigen früheren Männerdomänen gehören Frauen heute zum gewohnten Bild: Bäckerinnen, Gärtnerinnen, Zeichnerinnen, Malerinnen und Schriftsetzerinnen sind heute keine Exotinnen mehr. Wie sehr der technologische Wandel und ein gewisser Prestigeverlust in diesen Berufsgruppen mit dem Vordringen der Frauen zusammenhängt, kann hier leider nicht untersucht werden. Auch in den traditionell weiblichen Berufen der Heilbehandlung finden sich mehr Männer, dies insbesondere in den technischen Richtungen. Insgesamt haben nur sehr wenige Berufe ihr «Geschlecht» verändert. Insbesondere haben sich die «Männerbastionen» Maschinenindustrie und Metallverarbeitung sowie das Baugewerbe gehalten.

Schweizerische Jugendliche auf der Lehrstellensuche zeigen keinen ausgeprägten Willen zur Überwindung der geschlechtsspezifischen Segregation (BBT, 1999). Auf die Frage «Könntest Du Dir vorstellen, in einem Beruf zu arbeiten, indem es nur Frauen/Männer (das jeweils andere Geschlecht) hat?» antwortet zwar fast die Hälfte (45% der Frauen und 43% der Männer) mit «ja». Aber eine

grosse Minderheit (21% der Frauen und 27% der Männer) kann sich das überhaupt nicht vorstellen, und der Rest eher nicht. Insbesondere die jungen Männer scheinen zurückhaltend, aber auch die Frauen zeigen keine grosse Lust zum Überschreiten der geschlechtsspezifischen Barrieren. Dies verwundert insgesamt wenig angesichts der Schwierigkeiten, denen sich Frauen und Männer gegenüber sehen, die versuchen in Männer- bzw. Frauenberufen zu arbeiten (Heintz et al., 1998; Baumgartner, Grossenbacher und Meier, 1998) Ein solches Überschreiten traditioneller geschlechtsspezifischer Grenzen erfordert von den Einzelnen besondere Anstrengungen. Sie stellen an ihrem Arbeitsplatz selbstverständliche Annahmen über extrafunktionale Qualifikationen, Gruppenloyalitäten und eingeschliffene Umgangsformen in Frage.

Ein Thema bei der Diskussion der beruflichen Bildung von Frauen ist ihre Konzentration auf wenige Berufe. Dies schade den Frauen, da sie sich so untereinander Konkurrenz machen würden (Levy, 1998). Um die Konzentration auf wenige Berufe zu messen, betrachten wir den Anteil der Schüler und Schülerinnen, die einen der 10 oder 20 häufigsten Berufe lernen. Bei den Frauen stellen die 10 häufigsten Berufe die Mehrheit dar. Der Anteil hat sich zwischen 1980 und 1998 um 7 Prozentpunkte auf 58% verringert. Berufe Nummer 11 bis 20 vergrössern 1998 den Anteil auf 76%. Bei den Männern machen die 10 häufigsten Berufe rund 45% aus, und die 20 häufigsten rund 64%. Dabei lässt sich keine Entwicklungstendenz feststellen. Insgesamt hat also die Konzentration bei den Frauen leicht nachgegeben und diejenige der Männer ist auf einem tieferen Niveau stabil. Für beide Geschlechter gilt, dass 1998 nur die 10 häufigsten Berufe gesamtschweizerisch mehr als 1000 Lernende aufweisen.[8] Für beide Geschlechter ist die Berufsbildung insgesamt zusammengesetzt aus einer kleinen Gruppe von Berufen mit vielen Lernenden und aus einer grossen Anzahl von Berufen mit je sehr wenigen Lernenden.

Frauen sind zwar eher auf wenige Berufe konzentriert, aber sie lernen weniger häufig als Männer einen Beruf, der das eigene «Geschlecht» hat. Ein Fünftel der Frauen (21%), aber mehr als die Hälfte der Männer (54%) sind in Berufen, deren übrige Lernende zu 90% und mehr dem eigenen Geschlecht angehören (Grafik 5). Auch bei den betrieblichen Lehren sind Männer eher unter sich als Frauen: 73%



Grafik 5: Frauen und Männer nach dem Frauen- resp. Männeranteil des erlernten Berufes, 1998.

der männlichen Lehrlinge lernen in Betrieben, deren Belegschaft zum grössten Teil (70% und mehr) aus Männern besteht. Die entsprechende Rate (das heisst der Anteil Frauen, die in einem Betrieb mit überwiegend Frauen lernt) bei den weiblichen Lehrlingen beträgt nur 45%. Zusätzlich lernen Frauen häufiger in einem von Männern dominierten Betrieb, als Männer in einem Frauenbetrieb (14% der weiblichen und 3% der männlichen Lehrlinge arbeiten in einem Betrieb, der vom anderen Geschlecht dominiert ist) (Arnold und Borkowsky, 1998).

Beträchtliche geschlechtsspezifische Unterschiede ergeben sich bei der Dauer der Ausbildung. Beinahe die Hälfte der Männer (44%), aber weniger als ein Zehntel der Frauen (8%) absolvieren eine vierjährige Berufsausbildung. Die Tatsache, dass Frauen mehrheitlich in Ausbildungen, die bis zu drei Jahre dauern, eintreten und Männer mehrheitlich längere Ausbildungen ergreifen, steht in engem Zusammenhang mit den bevorzugten Berufen. Im Büro und im Verkauf, wo sich die jungen Frauen ausbilden lassen, ist die Ausbildungsdauer kürzer, in den gewerblich-industriellen Berufen dauern Lehren meist länger. Wichtiger als der Unterschied bei den vierjährigen Lehren ist derjenige bei den 3- und 4-jährigen Lehren: 69% der Frauen, aber 87% der Männer sind in entsprechenden Ausbildungen. Dies ist deshalb wichtig, weil ein direkter Übergang in die Höhere Berufsbildung nur nach mindestens 3-jährigen Lehren möglich ist. Kurze Berufs-ausbildungen von 1 oder 2 Jahren Dauer werden denn auch vor allem von Frauen frequentiert.

Beruf, Berufslehre und Segregation

Das Herz der schweizerischen Berufsbildung – die industrielle Betriebslehre – hatte und hat Schwierigkeiten mit dem Einschluss von Frauen. Die Übertragung des Modells auf Dienstleistungen, insbesondere auch moderne Dienstleistungen scheint schwierig. Frauen sind daher im schweizerischen Berufsbildungssystem grösseren Hindernissen ausgesetzt. Diese Hindernisse resultieren in tieferen Abschlussraten auf der Sekundarstufe II und grosser Benachteiligung auf der Tertiärstufe. Laufende Reformen – die Einrichtung der Berufsmaturität und der Fachhochschulen – begünstigen in der jetzigen Form die Männer und müssten dringend erweitert werden auf typische Frauenberufsfelder wie die Gesundheitsberufe (Grossenbacher, 1999). Von anderen Reformen, wie den Berufsfachschulen, die in der laufenden Gesetzesrevision vorgesehen sind, könnte hingegen ein positiver Impuls für Frauen ausgehen, da dort die betriebliche Ausbildung weniger stark gewichtet wird.

Anmerkungen

1 Als Berufslehre werden nur Programme, die Teil des Bildungssystems sind, gezählt: Die Programme weisen einen schulischen und einen betrieblichen Teil auf, es gibt explizit formulierte Bildungsziele für beide Teile, und die Ausbildung weist eine mit dem Bildungssystem verbundene Aufsicht auf.

2 Siehe auch European Commission (2000) für vergleichende Beschreibungen und Statistiken zu den europäischen Berufsbildungssystemen, darunter auch der Schweiz.

3 Es wäre wahrscheinlich lohnend, allfälligen Unterschieden zwischen den drei Ländern in der kulturellen Konzeption von Beruf nachzugehen.

4 Für eine Diskussion, wie sich dieser Ausschluss auf den Status von Frauen auswirkt, siehe Levy (1998).

5 Für die Berufe der Heilbehandlung übernimmt das Schweizerische Rote Kreuz die Funktionen des Setzens von Standards und der national einheitlichen Anerkennung von Ausbildungen und Diplomen.

6 Die Aussagen zur geschlechtsspezifischen Segregation beruhen auf der Analyse der Eintretenden in die Berufsausbildung in den Schuljahren 1980/81 bis 1998/99.

7 Die Formel für den Dissimilaritätsindex nach Duncan lautet:

$$I_d = {}^1/_2 \sum_{i=1}^{n} \left| \frac{M_i}{M} - \frac{F_i}{F} \right|$$

I_d = Dissimiliaritätsindex
I = Berufe 1 bis n
M = Männer
F = Frauen
Weitere technische Diskussionen in Charles (1992) und Flückiger, Boymond und Silber (1995).

8 Nur die 20 häufigsten Berufe weisen mehr als 500 Lernende auf.

Literatur

Arnold, B. & Borkowsky, A. (1998). Tendenzen in der Berufswahl von Frauen und Männern. *Frauenfragen, 21, (2)*, 41-44.

Baumgartner, V., Grossenbacher, S. & Meier, I. (1998). *Berufliche Aus- und Weiterbildung von Frauen. Bericht zum Postulat der Nationalrätin Ruth Grossenbacher.* Bern: Bundesamt für Berufsbildung und Technologie.

BBT (1999). *Lehrstellenbarometer - April 1999.* Bern: Bundesamt für Berufsbildung und Technologie.

Beck, U., Brater, M. & Daheim, H. (1980). *Soziologie der Arbeit und der Berufe.* Reinbek: Rowohlt.

Borkowsky, A. & Gonon, Ph. (1996). *Berufsbildung in der Schweiz. Beteiligung gestern und heute – neue Herausforderungen.* Bern: Bundesamt für Statistik.

Borkowsky, A. & Streckeisen, U. (1989). *Arbeitsbiografien von Frauen.* Grüesch: Rüegger.

Charles, M. (1992). Cross-National Variation in Occupational Sex Segregation. *American Sociological Review, 57,* 483-502.

Charles, M. (1995). *Berufliche Gleichstellung – ein Mythos? Geschlechtersegregation in der schweizerischen Berufswelt.* Bern: Bundesamt für Statistik.

Corsten, M. (1998). Treulose Arbeitsindividuen ohne berufliche Bindung - Mythen und Antimythen zur Krise der beruflichen Sozialisation. In Honegger, C. et al. (Hrsg.) *Grenzenlose Gesellschaft (S.* 290 - 306). Opladen: Leske und Budrich.

De Broucker, P. (2000). *Country report Switzerland. Thematic review of the transition from education to working life.* OECD [Manuskript].
Deissinger, Th. (1998). *Beruflichkeit als «organisierendes Prinzip» der deutschen Berufsausbildung.* Markt Schwaben.
European Commission (2000). *Key Data on Vocational Training in the European Union - Young Peoples' Training.* Luxembourg.
Fischer, R. (1999). Arbeit, Beruf, Geschlecht: Was ist normal? *Panorama, (6),* 22-23.
Flückiger, Y., Boymond, M. & Silber, J. (1995). *Ségrégation entre hommes et femmes sur le marché du travail.* Bern: Bundesamt für Statistik.
Geser, H. (1999). Determinanten des Lehrstellenangebots in Schweizer Industrie- und Dienstleistungsbetrieben. *http://socio.ch/work/geser/03.htm.*
Gonon, Ph. (1999a). Beruf als prekärer Bezugspunkt der Weiterbildung. *Grundlagen der Weiterbildung, (10),* 7-9.
Gonon, Ph. (1999b). Das «Frauenproblem» in der Berufsbildung. *Panorama, (6),* 20-21.
Grossenbacher, S. (1999). Frauen in der beruflichen Aus- und Weiterbildung. *Panorama, (6),* 17-19.
Hausen, K. (1978). Die Polarisierung der Geschlechtscharaktere. In Rosenbaum, H. (Hrsg.), *Seminar Familien - und Gesellschaftsstruktur.* Frankfurt a/M: Suhrkamp.
Heintz, B., Nadai, E., Fischer, R. & Ummel, H. (1997). *Ungleich unter Gleichen. Studien zur geschlechtsspezifischen Segregation des Arbeitsmarktes.* Frankfurt a/M.: Campus.
Honegger, C. (1991). *Die Ordnung der Geschlechter. Die Wissenschaft vom Menschen und das Weib, 1750-1850.* Frankfurt a. M. & New York: Campus.
Levy, R. (1998). Formation professionnelle et segmentation sexuelle du marché de l'emploi. *Frauenfragen, 21, (2),* 47-51.
Luckmann, Th. & Sprondel, W. M. (Hrsg.) (1972). *Berufssoziologie.* Köln: Kiepenhauer & Witsch.
Mayer, Ch. (1998). Vocational education in Germany in a historical and genderoriented perspective. In Heikkinen, A. *Gendered History of (Vocational) Education – European Comparisons* (S. 29-46). Hämeenlinna.
OECD (1998). *Education at a Glance – OECD Indicators 1998.* Paris.
OECD (2000). *Thematic Review of the Transition from Initial Education to Working Life. Final Comparative Report.* OECD [Manuscript]
Streckeisen, U. & Borkowsky, A. (1999). Ende der Beruflichkeit: Mythos oder Realität? *NZZ,* 19.11.1999.

Les femmes et les hommes dans la formation professionnelle en Suisse

Résumé

La Suisse est caractérisée par un fort développement de la formation professionnelle. La majorité des jeunes acquièrent un diplôme en fin de secondaire II par le biais de la formation duale. La formation professionnelle en Suisse débouche sur des professions reconnues et socialement définies. Le système des professions est hautement ségrégué. Les deux principes sur lesquels s'appuie la formation professionnelle, soit la profession et l'apprentissage en entreprise, désavantagent les femmes pour des raisons historiques.

Donne e uomini nella formazione professionale in Svizzera

Riassunto

La Svizzera è un paese con una formazione professionale molto avanzata. La maggioranza dei giovani acquisisce un certificato alla fine del secondario II passando attraverso un tirocinio professionale. La formazione permette di accedere ad una professione chiaramente definita e socialmente riconosciuta. D'altro canto il sistema professionale comporta un elevato grado di segregazione per ragioni legate al sesso. In effetti i due fattori che ne determinano l'organizzazione – il mestiere come tale e l'apprendistato – giocano a sfavore delle donne.

Women and Men in Swiss vocational education

Summary

Switzerland is a country where vocational education is highly developed. The majority of the young people achieve their upper secondary education through the «dual» system of apprenticeship. Swiss vocational education leads to a socially well defined «Occupation» or «Profession», which is well recognized by employers on the labor market as well as by society as a whole. The Swiss system of occupations is also remarkable for its high degree of gender segregation. The organizing principles of vocational education – «Beruf» and the work-based part of the apprenticeships both work against women.